

Liebe Interessenten, Liebe Mitglieder von PsyWeb,

mit diesem Bericht möchten wir uns bei Ihnen noch einmal herzlich für Ihre fortdauernde Unterstützung unserer Forschung bedanken! Dank Ihres Engagements ist uns eine kontinuierliche fundierte und anwendungsnahe Forschung in der Psychologie möglich!

Ein großer Schritt in 2017 war die Aktualisierung und Modernisierung unserer Website und unserer Datenbanken. Damit wollen wir Ihnen weiterhin eine optimale Plattform bieten um an Studien teilzunehmen und sich über Psychologie zu informieren. Die neue Website ist dabei insbesondere auch für mobile Nutzung optimiert.

Die Anzahl der Mitglieder in PsyWeb ist in 2017 stabil geblieben, gleichzeitig haben wir aber wieder nicht mehr genutzte Accounts gelöscht. PsyWeb hat damit derzeit weiterhin um die 12.000 Mitglieder. Diese haben wir, natürlich nicht immer alle, zu einer ganzen Reihe von Online-Untersuchungen eingeladen. Um Ihnen einen kleinen Einblick in die durchgeführten Studien zu geben, haben einzelne der jeweiligen Forscher auf den folgenden Seiten für Sie zentrale Ergebnisse zusammengestellt. Zusätzlich finden Sie auf der nächsten Seite einige Kernzahlen zur Entwicklung des PsyWebs.

Wir hoffen Ihnen und allen neuen Interessierten in 2018 wieder einiges rund um die Psychologie und spannende Studien bieten zu können!

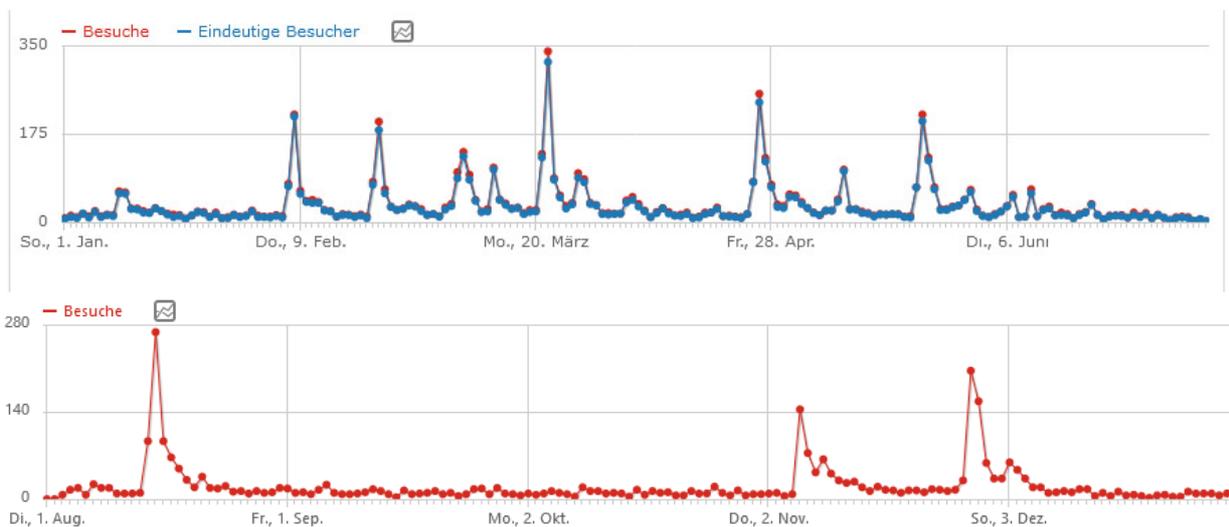
Mit den besten Grüßen aus Leipzig, München, Münster und Osnabrück
PD Dr. Meinald Thielsch & das PsyWeb-Team



PsyWeb 2017: Zahlen und Fakten

(Stand 04.01.2018)

Besucher der PsyWeb-Website:	9.845
Durchschnittliche Besucherzahl:	ca. 820 (pro Monat)
Durchschnittliche Aufenthaltsdauer:	2 Minuten 52 Sekunden auf der PsyWeb-Website
Gesamtmitgliederzahl:	12.317
Anmeldungen zum PsyWeb in 2016:	553
Abmeldungen von PsyWeb in 2016:	273
Durchschnittlich Anmeldezahl:	ca. 46 pro Monat



Hinweis: Aufgrund der Umstellung zu PsyWeb 2.0 gibt es zwischen Juli und August eine Lücke.

Anzahl der über PsyWeb durchgeführten Studien in 2017:	16
Anzahl der im PsyWeb verfügbaren dauerhaften Tests:	9
Anzahl der in 2016 versendeten Studieneinladungen:	117.287
Anzahl der seit Gründung über PsyWeb versendeten Studieneinladungen:	652.986

Informationen zu ausgewählten PsyWeb-Studien im Jahr 2017

Im Folgenden möchten wir in Kürze Informationen zu einer Reihe von Studien liefern, die im Jahr 2017 über das PsyWeb durchgeführt wurden. Diese Informationen wurden uns von den jeweilig verantwortlichen Forschern/innen zur Verfügung gestellt.

Titel der Studie:

Weiterentwicklung und Validierung eines Messinstrumentes zur Erfassung mentaler Vorstellungsbilder: Der Mental Imagery Questionnaire („Bildliches Denken 2016“)

Autor(en) der Studie:

Timo Skodzik, Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Fabiola Reiber, Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Jens Barenbrügge, Westfälische Wilhelm-Universität Münster
Anna Voßbeck-Elsebusch, Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Thomas Ehring, LMU München

Befragungszeitraum:

08.12.2016 – 27.01.2017

Ziel der Studie:

In der Studie wurden Items präsentiert, die zur Weiterentwicklung eines neuen Fragebogens zur Erfassung des spontanen und absichtlichen bildlichen Denkens im Alltag genutzt werden sollten. Die Zusammenhänge mit weiteren Fragebögen zu verwandten Eigenschaften wurden untersucht.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Viel Forschung beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen psychischen Störungen und Bildlichkeit des Denkens. Bisherige Fragebögen weisen aber deutliche Mängel auf, sodass Bedarf für neue Messinstrumente besteht.

In dieser Studie wurden 30 Items präsentiert, die sich nach einer ersten Studie als vielversprechend erwiesen hatten, die spontane und absichtliche Nutzung von mentalen Bildern im Alltag zu erfassen. Dabei wurden positive, negative und neutrale Situationen konstruiert. Die den Items zugrunde liegende Faktorenstruktur wurde mit Hilfe von Faktorenanalysen überprüft. Dabei zeigte sich, dass der Fragebogen interpersonelle Unterschiede zwischen spontaner und absichtlicher Nutzung sowohl negativer, positiver als auch neutraler mentaler Bilder darstellen kann. Es zeigten sich positive Zusammenhänge mit weiteren Fragebögen zur Messung mentaler Bilder.

Publikation(en) zur Studie:

Noch keine vorhanden

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

Ansprechpartner:

Dipl.-Psych. Timo Skodzik, timo.skodzik@uni-muenster.de
Dipl.-Psych. Jens Barenbrügge, j.barenbruegge@uni-muenster.de

Titel der Studie:

Integration auf den ersten Blick – Die Wahrnehmung von Einheimischen und Flüchtlingen

Autor(en) der Studie:

Mitja Back, Jens Hellmann, Paul Bürkner, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Befragungszeitraum:

25.4.2017 – 19.5.2017

Ziel der Studie:

Hauptziel war zu untersuchen, inwieweit die Präsentation (vermeintlicher) Deutscher und Geflüchteter als christlich oder muslimisch und als mehr oder weniger religiös die Einschätzung dieser Personen beeinflusst.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Vorherige Forschung hatte Hinweise darauf geliefert, dass Menschen Persönlichkeitseigenschaften eines Gegenübers von seinem Äußeren und insbesondere aufgrund des Gesichts ableiten und diese entsprechend einschätzen. Unsere Studie sollte dazu dienen, mögliche erleichternde und auch mögliche erschwerende Faktoren für die Integration Geflüchteter durch Einschätzungen der Persönlichkeit auf Basis von Porträtfotos zu erkunden. Wir gehen davon aus, dass es einen Einfluss auf das Gelingen eines Integrationsprozesses bereits durch einen ersten Blick auf das Gesicht eines Menschen und nachfolgende Persönlichkeitseinschätzungen geben kann.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Studie haben insgesamt 48 männliche Personen hinsichtlich verschiedener Persönlichkeitseigenschaften eingeschätzt. Von diesen 48 Zielpersonen wurden Porträtfotos präsentiert, man sah also nur ihre Gesichter und den obersten Teil des Oberkörpers. Die eine Hälfte der Zielpersonen sah eher westlich aus, während die andere Hälfte der Zielpersonen eher arabisch aussah. Zusätzlich wurden entscheidende Informationen über jede einzelne Zielperson gezeigt: Die Zielperson wurde entweder als christlich oder muslimisch und als wenig oder streng religiös beschrieben. Eine der Persönlichkeitseigenschaften, bezüglich derer die präsentierten Personen eingeschätzt wurden, war die (vermutete) Vertrauenswürdigkeit. Die Ergebnisse der Studie, dass es (1) keine allgemeine Abwertung geflüchteter gab, jedoch (2) große Unterschiede zwischen einzelnen beurteilten Personen (bspw. werden Personen die lächeln generell als vertrauenswürdiger wahrgenommen) und (3) zwischen einzelnen Beurteilern gab (bspw. beurteilten ältere, politisch eher rechts eingestellte und weniger gebildete Personen arabisch aussehende und muslimische Personen als weniger vertrauenswürdig).

Publikation(en) zur Studie:

Noch keine vorhanden

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

<https://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEBack/members/mitja-back.html>

https://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEBack/research/projects/integration_at_first_sight.html

Ansprechpartner:

Mitja Back, mitja.back@wwu.de

Titel der Studie:**Validierung des STEU und STEM****Autor(en) der Studie:**

Grunenberg, Eric – Uni Bonn

Befragungszeitraum:

Mai – Juni 2017

Ziel der Studie:

Validierung einer deutschen Übersetzung des „Situational Test of Emotional Understanding“ (STEU) und des „Situational Test of Emotion Management“ (STEM). Zusätzlich wurde ihre Kontextabhängigkeit überprüft.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Anwärter für einen Studienplatz im Fach Medizin müssen die unterschiedlichsten Anforderungen erfüllen. Neben der kognitiven Leistungsfähigkeit der Bewerber werden unter anderem auch Studienmotivation und soziale Kompetenzen bei der Vergabe eines Studienplatzes in die Entscheidung miteinbezogen. In dieser Studie wurde die Übersetzung von zwei Verfahren validiert, die das Verständnis und den Umgang mit emotionalen Situationen abfragen sollen. Mithilfe dieser Übersetzungen sollen in weiteren Projekten eigene Testverfahren für die Medizinerauswahl entwickelt werden, die genau diese sozialen Kompetenzen mit einbeziehen. Dazu wurden die Ergebnisse der beiden Verfahren in Beziehung gesetzt und zur Abgrenzung mit Daten von Persönlichkeitstest verglichen. Außerdem wurde die innere Struktur der Tests analysiert.

Darüber hinaus hat sich in vielen Studien gezeigt, dass in diesen situativen Tests kontraintuitiver Weise die situative Einordnung bei der Beantwortung der Tests vernachlässigt wird. Menschen vergleichen häufig nur die Sinnhaftigkeit der einzelnen Antworten. Ob dies in den hier verwendeten Testverfahren ebenfalls zutrifft wurde überprüft, indem der einen Hälfte der Probanden nur eine Testversion ohne situative Einordnung präsentiert wurde.

Es zeigte sich, dass die Übersetzungen bereits eine gute Grundlage für weitere Testentwicklungen bilden, allerdings in der hier getesteten Version noch nicht als eigene Verfahren einsetzbar sind. Eine Abgrenzung der Verfahren untereinander und zu Persönlichkeitstests gelingt mit diesen Übersetzungen bereits wie erwartet gut. Die Analysen der inneren Struktur der Tests zeigt noch Verbesserungsbedarf. Gründe dafür sind vor allem Unregelmäßigkeiten im Sprachniveau der Übersetzung.

Überdies zeigte sich, dass in diesen Testverfahren die situative Beschreibung von großer Bedeutung war. Personen, die auf diese Informationen Zugriff hatten, haben deutlich besser abgeschnitten, als Personen, die diese Informationen nicht hatten.

Insgesamt lieferte die Studie eine gute Grundlage und neue Denkanstöße für die Entwicklung weiterer Verfahren.

Ansprechpartner :

Eric, Grunenberg – Eric.Grunenberg@uni-bonn.de

Titel der Studie:

Vertrauen in Informationssysteme

Autor(en) der Studie:

Meinald T. Thielsch, Sarah M. Meeßen & Guido Hertel

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Befragungszeitraum:

06.06.-30.06.2017

Ziel der Studie:

Identifizierung von Einflussfaktoren auf das Vertrauen in Informationssysteme am Arbeitsplatz, die entscheidungsrelevante Informationen bereitstellen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Durch die zunehmende Digitalisierung von Arbeitsprozessen sind Informationssysteme (IS) am Arbeitsplatz immer verbreiteter. Ob diese von den ArbeitnehmerInnen genutzt werden hängt auch davon ab, wie sehr die ArbeitnehmerInnen den IS vertrauen oder misstrauen. In dieser Studie wurde untersucht, welche Faktoren zum Vertrauen bzw. Misstrauen in IS beitragen. Hierfür wurden insgesamt 179 Berufstätige befragt, die bei ihrer Arbeit IS nutzen, welche ihnen entscheidungsrelevante Informationen bereitstellen. Die bedeutendsten Faktoren für Vertrauen und Misstrauen in IS waren a) die Zuverlässigkeit des IS und b) die Glaubwürdigkeit der vom IS bereitgestellten Informationen. Zudem schätzten die Befragten Wohlbefinden und Arbeitsleistung überzufällig höher ein in Situationen, in denen dem IS vertraut wurde, als in Situationen, in denen dem IS misstraut wurde. Gleichzeitig schätzten die Befragten die Beanspruchung überzufällig niedriger ein in Situationen, in denen dem IS vertraut wurde, als in Situationen, in denen dem IS misstraut wurde.

Publikation(en) zur Studie :

Thielsch, M. T., Meeßen, S. M., & Hertel, G. (under review). Trust and Distrust in Information Systems at the Workplace.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

<http://www.uni-muenster.de/OWMS/ueber-uns/mitarbeiter/index.html>

Ansprechpartnerin:

Sarah Meeßen, sarah.meessen@uni-muenster.de

Titel der Studie:
Studie zum Entscheidungsverhalten

Autor(en) der Studie:
Christoph Nohe, Guido Hertel, WWU Münster

Befragungszeitraum:
07.-17.03.2017

Ziel der Studie:
Das Ziel dieser Studie bestand darin zu untersuchen, ob mächtige oder weniger mächtige Personen schneller einen Vertrauensbruch verzeihen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Vertrauen ist ein wichtiger Bestandteil von Beziehungen zwischen Personen. Allerdings kann Vertrauen auch gebrochen werden und ist vergleichsweise schwierig wieder herzustellen. Diese Studie untersuchte, ob mächtige oder abhängige Personen nach einem Vertrauensbruch schneller wieder vertrauen. Die Teilnehmer dieser Studie wurden entweder in die Rolle eines mächtigen oder eines abhängigen Spielers versetzt und spielten zehn Runden des sogenannten Vertrauensspiels. Hierdurch konnte beobachtet werden, wie sich die Teilnehmer nach einem Vertrauensbruch verhielten. Die Ergebnisse zeigten, dass die Teilnehmer nach einem Vertrauensbruch ihrem Mitspieler weniger vertrauten und sich das Vertrauen erst nach einigen Runden wieder erholte. Dieses Muster zeigte sich für mächtige und abhängige Teilnehmer in gleichem Maße.

Publikation(en) zur Studie:
Noch keine vorhanden

Ansprechpartner:
Christoph Nohe, christoph.nohe@uni-muenster.de

Titel der Studie:

Development and Validation of an Alternate Scoring for the Remotes Associates Test

Autor(en) der Studie:

Dr. Boris Forthmann, Marie Beisemann, Dr. Paul-Christian Bürkner, Prof. Dr. Heinz Holling
Institut für Psychologie, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Befragungszeitraum:

09.07. - 17.09.2017

Ziel der Studie:

Ziel der Studie war die Erprobung einer neuen Auswertungsmethode für einen bekannten Test zum konvergenten, kreativen Denken: den Remote Associates Test (RAT). Auch prüften wir, ob verschiedene RAT-Aufgaben das Gleiche messen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Der Remote Associates Test (RAT) wurde in den 1960er Jahren von Sarnoff Mednick entwickelt, um (konvergentes) kreatives Denken – so wie Mednick es in seiner assoziativen Theorie des kreativen Denkens versteht – zu messen. Mednicks Überlegungen bauen auf der Annahme auf, dass Repräsentation von Konstrukten (d.h. die mentale Abspeicherung von Ideen wie z.B. „Stuhl“ oder „Katze“ oder „Liebe“) assoziativ mehr oder weniger stark miteinander verbunden sind. Denken Sie zum Beispiel an „Liebe“ werden Sie höchstwahrscheinlich an die Farbe „rot“ oder ein „Herz“ denken und weniger an einen „Schneebesen“. Kreative Ideen sind nach Mednicks Vorstellungen solche, die die Verknüpfung assoziativ weit entfernter Konstrukte erforderten (sowie sinnvoll und angemessen für die Situation sind). Sein Test, der RAT, testet die Fähigkeit von Personen, solche weit entfernten Verbindungen zu ziehen, indem die Person mit drei auf den ersten Blick scheinbar unverwandten Worten konfrontiert wird (z.B. Minister – Bürger – Irak), die es mit einem vierten Wort (hier: Krieg) assoziativ zu verbinden gilt. Für jede Testaufgabe gibt es eine korrekte Lösung. Üblicherweise wird der Test so ausgewertet, dass man für jede korrekte Lösung einen Punkt erhält. Mit unserer alternativen Auswertungsmethode wollten wir nicht nur zwischen richtigen und falschen Lösungen differenzieren, sondern Teilpunkte für mehr oder weniger richtige Punkte vergeben. Da Ergebnisse der Informationsverarbeitungsforschung ein solches Vorgehen nahelegten, berechneten wir mittels eines geeigneten Computerprogramms wie semantisch ähnlich die gegebene Antwort einer Person der korrekten Antwort war. Ursprünglich erwarteten wir, dass diese Auswertungsmethode einen deutlichen Informationsgewinn gegenüber der ursprünglichen Auswertungsmethode darstellen würde, was allerdings nicht der Fall zu sein scheint.

Wir verwendeten zwei verschiedene Varianten des RAT-Aufgabentyps (*assoziative Aufgaben*, die jegliche Verbindung zwischen den Wörtern in der Aufgabe und der Lösung erlauben, sowie *zusammengesetzte Aufgaben*, bei denen Verbindungen zwischen den Aufgabenwörtern und der Lösung dadurch entstehen, dass man zusammengesetzte Worte bildet, wie im Beispiel oben: Kriegsminister, Bürgerkrieg, Irakkrieg). Interessanterweise fanden wir Hinweise darauf, dass sich diese Aufgabentypen in den Fähigkeiten, die sie messen, leicht zu unterscheiden scheinen. Dies ist insbesondere relevant in Bezug auf die Fähigkeit, so genannte Insight-Probleme zu lösen (i.e., Probleme, deren Lösung auf den ersten Blick nicht ersichtlich ist und eine Erweiterung des Lösungsraums erfordert). Die zusammengesetzten RAT-Aufgaben wurden von einer Forschergruppe um Edward Bowden und Mark Jung-Beeman entwickelt, um die Fähigkeit, Insight-Probleme zu lösen leichter untersuchen zu können. Gerechtfertigt wurde ihr Einsatz als Stellvertreter für die Insight-Probleme durch Zusammenhänge, die zwischen assoziativen RAT-Aufgaben und Insight-Problemen gefunden wurden. Unsere Befunde, wenn auch nur als ein erstes Indiz, werfen zu mindestens ein kritisches Licht auf diese Übertragung von Befunden vom einen auf den anderen Aufgabentyp.

Publikation(en) zur Studie:

Eine Pilot-Studie, die nicht über PsyWeb durchgeführt wurde, wurde beim *Journal of Creative Behavior* eingereicht und befindet sich aktuell in der Begutachtung:

Beisemann, M., Forthmann, B., Bürkner, P. C., & Holling, H. (under review). Validation of an alternate scoring for the Remote Associates Test. *Journal of Creative Behavior*.

Das Manuskript in dem die Daten aus der PsyWeb-Studie verwendet werden befindet sich noch in der Aufbereitung:

Forthmann, B., Beisemann, M., Bürkner, P. C., & Holling, H. (in preparation). The Remote Associates Test is not unidimensional. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen :

<http://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEHolling/de/>

Ansprechpartner :

Herr Dr. Boris Forthmann, boris.forthmann@uni-muenster.de

Titel der Studie:

Prototypen und Modifizierungen

Autoren der Studie:

Gerhard Schurz, Professor für Theoretische Philosophie (DCLPS), Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf / Corina Strößner, Postdoc am Lehrstuhl für Theoretische Philosophie (DCLPS), Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Befragungszeitraum:

13.März 2017 bis 14.April 2017

Ziel der Studie:

Durch Forschung in der Prototypentheorie weiß man, dass Typikalität eine wichtige Rolle im alltäglichen Denken einnimmt. Wie aber schlussfolgern wir mit unseren Typikalitätsannahmen? Es ist bekannt, dass Typikalitätsaussagen als weniger wahrscheinlich beurteilt werden, wenn das Nomen modifiziert wird. Dieses Phänomen heißt „Modifizierer Effekt“. Zum Beispiel wird „Junge Raben sind schwarz“ als weniger wahrscheinlich als „Raben sind schwarz“ empfunden. Wenn das modifizierende Adjektiv typisch ist, wie zum Beispiel in „Gefiederte Raben sind schwarz“ ist der Effekt meist schwächer. In unserer Studie wollten wir untersuchen, wie stark der Effekt mit zwei Faktoren zusammenhängt, nämlich Annahmen über die Wahrscheinlichkeit des Modifizierers und Annahmen über seine Relevanz für die fragliche typische Eigenschaft. Weiterhin wurde untersucht, ob der Modifizierer Effekt davon beeinflusst wird, ob Testpersonen die Wahrscheinlichkeit der Sätze oder der typischen Eigenschaften beurteilen sollen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Nachdem die Testpersonen die modifizierten und unmodifizierten Typikalitätsaussagen entweder als Sätze (*Wie wahrscheinlich ist „Gefiederte Raben sind schwarz“?*) oder als Eigenschaften (*Wie wahrscheinlich ist es für gefiederte Raben schwarz zu sein?*) beurteilt hatten, wurden sie in einem zweiten und dritten Fragebogen gefragt, für wie wahrscheinlich sie die vom Modifizierer benannte Eigenschaft halten (*Wie wahrscheinlich ist es für Raben gefiedert zu sein?*) und ob sie sie für relevant erachten (*Wenn ich erfahre, dass ein Rabe gefiedert ist, glaube ich weniger/gleich/mehr, dass er schwarz ist*).

Tatsächlich wurden die meisten modifizierten Typikalitätsaussagen als weniger wahrscheinlich beurteilt als die unmodifizierten. Ob nach der Wahrscheinlichkeit von Sätzen oder Eigenschaften gefragt wurde, dabei kaum eine große Rolle. In der Relevanzbeurteilung haben dieselben Personen angegeben, dass der Modifizierer für ihre Beurteilung irrelevant sei. Dies steht im Gegensatz dazu, dass sie vorher durchaus anders geurteilt haben, wenn der Modifizierer genannt wurde. Dies spricht dafür, dass der Modifizierer Effekt kaum auf bewusste Überlegung zurückzuführen ist.

Wir haben sodann die Differenz zwischen der Wahrscheinlichkeitsbeurteilung in der modifizierten und unmodifizierten Variante mit der Wahrscheinlichkeits- und Relevanzbeurteilung des Modifizierers verglichen. Dabei zeigte sich nur ein geringer Zusammenhang zwischen den Antworten. Das heißt, selbst wenn eine Person einen Modifizierer für relevant erachtet hatte, so unterschied sich ihre Beurteilung der modifizierten Typikalitätsaussage nicht von der anderer Personen. Wenn man hingegen auf die Mittelwerten für die einzelnen modifizierten Typikalitätsaussagen und die entsprechenden Mittelwerten für Relevanz und Wahrscheinlichkeitsbeurteilung schaut, so zeigen sich deutlich stärkere Abhängigkeiten. Entsprechend ist die Gesamtpopulation der Testpersonen in ihren Antworten deutlich kohärenter als die einzelnen Individuen.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

<http://www.sfb991.uni-duesseldorf.de/d-bereich/framerepraesentationen-von-prototypenkonzepten-und-prototypenbasiertem-schliessen/>

Ansprechpartner:

Corina Strößner, stroessner@phil.hhu.de

Titel der Studie:

More Power than Point? Erforschung der Nutzung von Präsentationssoftware

Autor(en) der Studie:

Simon Eisbach (WWU Münster), PD Dr. Meinald Thielsch (WWU Münster)

Befragungszeitraum:

08.05.2017 – 11.07.2017

Ziel der Studie:

Querschnittliche Bestandsaufnahme der Nutzung von Präsentationssoftware im Vergleich zu der Nutzung von vor zehn Jahren. Außerdem ein Abgleich des starken Stimmungsbilds der Presse bezüglich PowerPoint mit dem Stimmungsbild der Allgemeinheit.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Trotz der festen Integration von PowerPoint in unseren Berufsalltag, lassen sich selten konkrete Zahlen zur Nutzung dieses Präsentationsprogrammes finden. Eine vielzitierte Zahl ist die Schätzung von Microsoft aus dem Jahre 2001, dass täglich 30 Millionen PowerPoint Präsentationen gehalten werden (Parker,

2001). Eine Online Umfrage mit 1036 Usern von Präsentationssoftware aus dem Jahr 2007 brachte erstmals empirisch gestützte Zahlen: Es ergab sich eine durchschnittliche Nutzung von Präsentationsprogrammen von sechs Mal im Monat. Dabei gaben 83 Prozent der befragten Personen PowerPoint als ihr meistgenutztes Programm an (Thielsch & Förster, 2007). Die Entwicklung dieser Zahlen gilt es nun zehn Jahre später zu überprüfen.

Konträr zu der offensichtlichen Popularität von PowerPoint im Arbeits- und Bildungskontext (Thielsch & Perabo, 2012) steht das mediale Bild von Microsofts Präsentationsprogramm. Initiiert durch den Artikel „PowerPoint is Evil“ (Tufte, 2003) begann 2003 ein starker öffentlicher Diskurs über PowerPoint der weitere Beiträge mit reißerischen Titeln wie „PowerPoint makes you dumb“ (Thompson, 2003) und „Is PowerPoint the devil?“ (Keller, 2003) hervorbrachte. Unser zweites Ziel war es die Zustimmung zu diesem kritischen Meinungsbild in der Allgemeinbevölkerung abzufragen.

Konform zu der Erhebung aus dem Jahr 2007, bekam PowerPoint mit 80,8% (bei Thielsch & Förster, 2007: 83%) wieder eine klare Stellung als die am häufigsten präferierte Präsentationssoftware. Die dominante Position von PowerPoint beruht zum einen auf seinem normativen Status (65%) und zum anderen darauf, dass Personen es früh kennenlernen (54%) und zur Verfügung gestellt bekommen (47%). Andere Programme werden präferiert, wenn sie besonders gut auf die Anforderungen ihrer User zugeschnitten (48%) und diese von ihrer Qualität überzeugt sind (47%). Die Gesamtzahl an digital unterstützten gehaltenen Präsentationen reduzierte sich auf 1.72 Präsentationen im Monat. Damit liegt sie weit unter dem Wert von 2007 (5.85), stellt aber trotzdem noch die am häufigsten gewählte Art des Vortrags dar. Dieses Ergebnis kommt für uns überraschend, da wir in einer Welt des technologischen Fortschritts eher mit einem wachsenden Einsatz digitaler Medien gerechnet hätten. Die negativen Aussagen der Medien (bspw. „PowerPoint verleitet dazu Informationen zu simpel darzustellen“) wurden allesamt von den Befragten abgelehnt. Das erklärt, wieso sich der Nutzungsanteil von PowerPoint trotz vielen Alternativen auf dem Markt und schlechter Presse nicht gesenkt hat.

Publikation(en) zur Studie:

Eisbach, S. & Thielsch, M. T. (2017). Nutzung von Präsentationssoftware – Ein Zehnjahresupdate. In: M. Burghardt, R. Wimmer, C. Wolff, C. Womser-Hacker (Hrsg.), *Mensch und Computer 2017 – Tagungsband* (S. 369-373). Regensburg: Gesellschaft für Informatik e.V.. <https://doi.org/10.18420/muc2017-mci-0344>

Websites der Autoren

PD Dr. Meinald Thielsch: <http://www.meinald.de/>

Ansprechpartner

Herr PD Dr. Meinald Thielsch (thielsch@uni-muenster.de)

Herr B. Sc. Simon Eisbach (s.eisbach@uni-muenster.de)

Titel der Studie:**Studie zu Zusammenhängen zwischen verschiedenen Aspekten von Schlaf bei trauma-bezogenen Schlafstörungen****Autoren der Studie:**

Gabriela Werner, Anna Kunze, Stanislav Metodiev & Konstantin Drexl
Department Psychologie, LMU-München

Befragungszeitraum:

22. Mai 2017 – 28. Mai 2017

Ziel der Studie und Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Fear of Sleep, die Angst vor dem Schlafen, bezieht sich vorrangig auf Angst im Schlaf die Kontrolle zu verlieren oder besonders angreifbar zu sein. Es gibt konsistente Befunde, welche fast durchgängig klinisch auffällige Schlafstörungen als Residualsymptome nach trauma- und schlaf-fokussierten, sowie kombinierten Behandlungen bei PTBS zeigen. Daher wurde die Angst vor dem Schlafen kürzlich als weiterer, möglicher aufrechterhaltender Faktor für trauma-bezogene Schlafstörungen vorgeschlagen. Diese Angst vor dem Schlafen scheint spezifisch für Personen zu sein, welche unter einer trauma-bezogenen Schlafstörung leiden, im Gegensatz zu Personen die eine Insomnie jedoch keine PTBS aufweisen. Insgesamt gibt es aber keine klaren Befunde, welche Rolle die Angst vor dem Schlafen für trauma-bezogene Schlafstörungen genau spielt und wie diese untereinander zusammenhängen. Ziel war es daher empirisch zu untersuchen, welche Aspekte trauma-bezogener Schlafstörungen besonders relevant sind um Personen in sinnvolle Cluster einteilen und charakterisieren zu können.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

In der vorliegenden Studie wurden daher – im Rahmen der Übersetzung und Validierung des Fear of Sleep Inventory (Präregistrierungen; Kunze, Drexl, Metodiev, & Werner, 2017; Werner, Drexl, Metodiev, & Kunze, 2017) – anhand von Clusteranalysen die Angst vor dem Schlafen, in Zusammenhang mit verschiedenen Aspekten von trauma-bezogenen Schlafstörungen untersucht (Präregistrierung; Werner, Metodiev, Drexl, & Kunze, 2017). Ausgehend von verschiedenen Modellen trauma-bezogener Schlafstörungen wurde eine Vielzahl an Variablen (z.B. traumatische Erfahrungen, Insomnie, Alpträume, Erregung, Angst vor dem Schlafen, PTBS-Symptomatik, etc.) untersucht und eine große Stichprobe (N=759) online erhoben.

Die Ergebnisse deuten auf eine 4-Clusterlösung hin: 1) Gesunde Personen, 2) Personen mit Insomnie und Alpträumen, aber ohne klinisch auffällige PTBS-Symptomatik, 3) Personen mit klinisch relevanter PTBS-Symptomatik sowie Insomnie und Alpträume, aber keine Angst vor dem Schlafen, sowie 4) eine kleine, aber sehr robuste Gruppe an Personen, die zusätzlich zu klinisch relevanten PTBS-Symptomen sowie Insomnie und Alpträumen auch durch eine stark ausgeprägte Angst vor dem Schlafen gekennzeichnet waren. Insgesamt scheint die Angst vor dem Schlafen nicht trauma-bezogene Schlafstörungen insgesamt, sondern eine spezifische Subgruppe an zu charakterisieren, welche möglicherweise genau die Personen beinhaltet, die – aufgrund der Angst vor dem Schlafen – nicht (oder weniger) von trauma- oder schlaf-fokussierten Behandlungen profitieren.

Publikation(en) zur Studie:

Präregistrierungen und deutsche Version des Fear of Sleep Inventory (short form):

Kunze, A. E., Drexl, K., Metodiev, S., & Werner, G. G. (2017). *German Validation of the Fear of Sleep Inventory-Short Form (FoSI-SF)*. Retrieved May 19, 2017, from osf.io/fnd4z

Werner, G. G., Drexl, K., Metodiev, S., & Kunze, A. E. (2017). *German Version of the Fear of Sleep Inventory-Short Form (FoSI-SF)*. Retrieved May 19, 2017, from osf.io/fqs78

Werner, G. G., Metodiev, S., Drexl, K., & Kunze, A. E. (2017). *Fear of Sleep - Relevance of the Construct for Trauma-Induced Insomnia*. Retrieved May 19, 2017, from osf.io/vumh6

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

<http://www.psy.lmu.de/klin/>

Ansprechpartner:

Dr. Gabriela Werner, gabriela.werner@psy.lmu.de

Informationen zu ausgewählten PsyWeb-Dauertests im Jahr 2017

Informationen zum „Fragebogen zur Persönlichkeit“

Autoren der Studie:

Prof. Dr. Stefan Schmukle (Universität Leipzig) & PD Dr. Meinald Thielsch (Universität Münster)

Befragungszeitraum:

Seit 2010 andauernd

Ziel des Fragebogens:

Den Teilnehmern wird es ermöglicht, sich selbst im Vergleich zu einer Normierungsstichprobe auf den zentralen fünf Dimensionen der Persönlichkeit (Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Offenheit und emotionale Stabilität) einzuschätzen. Die Befragten erhalten hierbei eine kurze Information sowie eine individuell angepasste Einschätzung hinsichtlich dieser fünf Persönlichkeitsmerkmale. Aufgrund der großen Teilnehmerzahl im PsyWeb ist es uns zudem nun möglich, die Angaben aus diesem Fragebogen für weitergehende Forschung zu den Persönlichkeitsdimensionen und einer neuen Normierung des eingesetzten Fragebogens zu nutzen.

Kurzbeschreibung des Fragebogens:

Der eingesetzte Test stützt sich auf ein zentrales Konzept der Persönlichkeitspsychologie: die Big Five. Dies sind fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit: Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Offenheit und emotionale Stabilität (letztere wird oft auch als Neurotizismus benannt). Die Forschung zu den Big Five reicht zurück bis in die 1930er Jahre; die Big Five erweisen sich in der Forschung seitdem als sehr stabile und weitgehend kulturunabhängige Persönlichkeitsdimensionen (vgl. Asendorpf, 2012). Diese fünf Persönlichkeitsfaktoren finden sich nicht nur ebenso schon bei Kindern und Jugendlichen, sie sind teilweise auch genetisch bedingt (siehe Buchard & McGue, 2003). Die Big Five umfassen eine Reihe von Unteraspekten (siehe Abbildung im Anhang) und sind entsprechend oftmals Grundlage für weitergehende Forschungen innerhalb und außerhalb der Persönlichkeitspsychologie (vgl. Asendorpf, 2012). Zur Erfassung der Big Five ist der Big Five Inventory (nachfolgend „BFI“) seit vielen Jahren ein zentrales Erhebungsinstrument in einer Vielzahl von Forschungen, was sich auch in den weit über 1.000 Zitationen des englischsprachigen Big Five Inventory (John et al., 1991) zeigt. Im PsyWeb wird eine überarbeitete Form der deutschen Übersetzung des BFI von Lang et al. (2001) verwendet. Der BFI ist international eines der renommiertesten und am häufigsten eingesetzten Fragebogenverfahren aus der Persönlichkeitspsychologie. Die von uns eingesetzte deutsche Version des BFI umfasst ebenso wie das etablierte Originalverfahren insgesamt 44 Fragen.

Hauptanwendungsbereich des BFI ist die allgemeine Persönlichkeitsdiagnostik. Persönlichkeit und hierbei insbesondere die Big Five haben einen nachweislichen Einfluss in vielen Lebensbereichen, sowohl im privaten als auch im beruflichen Kontext (siehe bspw. Barick & Mount, 1991; John & Srivastava, 1999; Specht et al., 2011) und sind teilweise genetisch determiniert (siehe Buchard & McGue, 2003). In der Forschung stellen die Big Five daher ein zentrales Erklärungsmerkmal von menschlichem Verhalten und Erleben dar.

Publikation zum PsyWeb-Fragebogen:

Hirschfeld, G., von Brachel, R. & Thielsch, M. T. (2014). Selecting items for Big Five questionnaires: At what sample size do factor loadings stabilize? *Journal of Research in Personality*, 53, 54-63.

Ansprechpartner:

PD Dr. Meinald Thielsch
thielsch@uni-muenster.de

Informationen zur Studie „Berufliche Motive“

Autor der Studie:

Prof. Dr. Uwe Peter Kanning (Hochschule Osnabrück)

Befragungszeitraum:

Seit 2013 andauernd

Ziel der Studie:

Es wird eine möglichst große Anzahl von Menschen benötigt, die den Fragebogen ausfüllen. Das Ziel ist dabei die Erhebung einer sog. „Normstichprobe“. In der späteren Anwendung des Fragebogens werden die Ergebnisse eines einzelnen Menschen mit dem Ergebnis dieser Normstichprobe verglichen, so dass man eine Aussage darüber treffen kann, ob bestimmte Arbeitsmotive bei ihm z. B. unter- oder überdurchschnittlich ausgeprägt sind.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Arbeitsmotive sind ein wichtiges Thema in der Berufsberatung sowie in der Personalarbeit. Dabei geht es jeweils um die Frage, was ein Mensch durch seine berufliche Tätigkeit erreichen will (z. B. Ansehen, Wohlstand, Sicherheit, Selbstverwirklichung). In der Personalarbeit kann die Kenntnis der Arbeitsmotive u. a. dabei helfen, Mitarbeiter innerhalb eines Unternehmens besser zu platzieren oder die Organisation so weiterzuentwickeln, dass sie den Bedürfnissen der Arbeitnehmer Stück für Stück weiter entgegenkommt. Hiervor erhofft man sich eine größere Arbeitszufriedenheit und mittelbar auch eine stärkere Bindung der Arbeitnehmer an ihren Arbeitgeber. Der Fragebogen zur Messung von Arbeitsmotiven erfasst 16 Motive, die bei jedem Menschen mehr oder minder unterschiedlich ausgeprägt sein können. Die bisherigen Studien zeigen, dass Frauen und Männer sich nur sehr geringfügig unterscheiden. So finden sich z. B. bei Männern leicht höhere Werte in den Bereichen Macht, während Frauen sicherheitsorientierter sind und ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen Beruf und Freizeit anstreben. Bis zur Veröffentlichung des Fragebogens in einem wissenschaftlichen Testverlag sind noch einige Studien geplant. Danach steht das Verfahren auch in der Praxis der Berufsberatung und Personalarbeit zu Verfügung.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen:

Prof. Dr. Uwe P. Kanning: <http://www.wiso.hs-osnabrueck.de/30854.html>

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Uwe P. Kanning
U.Kanning@hs-osnabrueck.de

Informationen zum „Selbsttest zum Alkoholkonsum“

In diesem dauerhaften Test werden die Trinkhäufigkeiten und Trinkmengen der letzten 30 Tage erfasst. Basierend auf den Angaben haben die Teilnehmer am Ende die Möglichkeit ein automatisch berechnetes Feedback zum eigenen Alkoholkonsum zu erhalten.

Ansprechpartner:

Das PsyWeb-Team
psyweb@uni-muenster.de

Informationen zum „Selbsttest zum Aufschiebeverhalten, Depressivität und Aufmerksamkeitsdefiziten“

Autor der Studie:

Prokrastinationsambulanz der Psychotherapie-Ambulanz der Universität Münster

Befragungszeitraum:

Seit Dezember 2011 andauernd

Ziel der Studie:

Mit diesem ständig verfügbaren Selbsttest wird es den Teilnehmern ermöglicht, ihr Aufschiebeverhalten zu überprüfen. Sie beantworten dabei Fragebögen zu den Bereichen Prokrastination (Aufschiebeverhalten), Depressivität und ADHS und erhalten danach eine individuelle Rückmeldung dazu, in welchem Ausmaß sie aufschieben, ob das Aufschieben als problematisch einzuschätzen ist und ob es mit anderen Problemen zusammenhängt. Abhängig vom Ausprägungsgrad der jeweils ermittelten Problematik erhalten Teilnehmer gegebenenfalls Empfehlungen dazu, was Sie zur weiteren Abklärung und Behandlung unternehmen können.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Viele Menschen schieben unangenehme Tätigkeiten auf, anstatt sie rechtzeitig und planmäßig zu erledigen. Bei Studierenden betrifft das z.B. häufig das Lernen für Prüfungen, das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten oder die Vorbereitungen für ein Referat. Auch Angehörige anderer Berufsgruppen schieben verschiedenste Tätigkeiten auf, z.B. Briefe beantworten, Rechnungen stellen und vieles mehr. Ausgehend von Befragungen unter Studierenden an der Universität Münster schätzen wir, dass etwa 10% der Studierenden dadurch deutlich beeinträchtigt sind.

Wenn Menschen sehr ausgeprägt aufschieben, können schwerwiegende Folgen drohen, wie z.B. der Abbruch einer Ausbildung oder berufliches Scheitern. Chronisches extremes Aufschieben – die sogenannte Prokrastination – ist mit starkem inneren Druck verbunden, beeinträchtigt die Erreichung persönlicher Ziele sowie das psychische Befinden erheblich und kann auf Dauer zu weiteren psychischen Belastungen und Störungen führen.

Chronisches Aufschieben wird von den Betroffenen und ihrer Umgebung oft für „Faulheit“ gehalten und als Willensschwäche abgewertet. Die Betroffenen sind jedoch in den meisten Fällen nicht einfach bequem oder allgemein inaktiv; sie leiden vielmehr erheblich unter ihrem Verhalten, das man als eine spezielle Störung der Selbstregulation verstehen kann. Manchmal kann das Aufschieben aber auch Bestandteil einer psychischen Störung sein, z.B. die Beeinträchtigung des Antriebs innerhalb einer Depression oder Selbstmanagement-Defizite bei einer Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung.

Mit Hilfe des Selbsttests konnten bereits Zusammenhänge zwischen Prokrastination und Depression bzw. Prokrastination und ADHS untersucht werden. Zum Zusammenhang von Prokrastination und Depression fanden wir z.B. heraus, dass Prokrastination das Risiko für eine gleichzeitige depressive Episode um das 4,6-fache erhöht. Zum Zusammenhang mit ADHS ergab sich, dass bei knapp einem Viertel der von Prokrastination Betroffenen auch der Verdacht auf eine ADHS im Erwachsenenalter gegeben war. Diese Zusammenhänge bedeuten jedoch nicht, dass Prokrastination zu Depressionen oder ADHS führt, dies kann auch bedeuten, dass die Depression oder die ADHS zu vermehrtem Aufschieben führen – dies muss im individuellen Einzelfall von einem erfahrenen Psychotherapeuten untersucht werden.

Darüber hinaus wollen wir mit diesem dauernd angebotenen Test Risikofaktoren für die Entstehung von Prokrastination sowie Zusammenhänge zwischen Aufschieben und tatsächlich vorhandenen Belastungen und Stress weiter untersuchen.

Publikationen zur Studie:

Engberding, A. (2012). Prokrastination und ADHS bei Nutzern eines internetbasierten Selbsttests. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

Engelke, L. (2012). Stabilität des Zusammenhangs zwischen Prokrastination, ADHS und Depression. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

Raring, C. (2011). Validierung eines allgemeinen Prokrastinationsfragebogens. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

- Schmidt, C. (2012). Stabilität von Prokrastination. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Schulte, J. (2010). Nutzung eines internetbasierten Selbsttests für Prokrastination. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Schulte, J. (2012). Prokrastination und Depression bei Nutzern eines internetbasierten Selbsttests. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Wolf, J. (2011). Prokrastination: Ableitung einer Falldefinition. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

Website mit weiterführenden Informationen:

www.prokrastination-muenster.de

Ansprechpartner:

Das Team der Prokrastinationsambulanz
prokrastination@uni-muenster.de

Informationen zu den „Tests zu Fakten und Mythen der Psychologie“ (Teil 1 und 2)

Autoren der Studie:

Das PsyWeb-Team (Prof. Dr. Uwe Kanning, Prof. Dr. Thomas Ehring, Prof. Dr. Fred Rist, Prof. Dr. Stefan Schmukle & PD Dr. Meinald Thielsch)

Befragungszeitraum:

Seit 2011 (Teil 1), bzw. 2013 (Teil 2) andauernd

Ziel der Tests:

Wir möchten allen PsyWeb-Mitgliedern spannende Informationen aus der Psychologie geben – und gleichzeitig erfahren, welche Mythen der Alltagspsychologie noch weit verbreitet sind.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden:

Diese dauerhaften Tests haben wir speziell für Mitglieder des PsyWebs erstellt. Hier kann sich jede/r selbst jeweils anhand von 20 Fragen prüfen, ob man die Wahrheit hinter gängigen Alltagsweisheiten kennt. Kann man die Persönlichkeit aus der Handschrift erkennen? Werden bei Vollmond mehr Straftaten verübt? Steigert Musik von Mozart bei Kleinkindern die Intelligenz? Ausgewählte Ergebnisse dieser Dauerstudie wurden inzwischen veröffentlicht.

Publikationen zu den Tests:

Kanning, U. P., Rist, F., Schmukle, S. & Thielsch, M. T. (2013). Mythen der Alltagspsychologie – Was wissen Laien über (vermeintliche) Forschungsergebnisse? *Skeptiker*, 1/2013, 10-15.

Kanning, U. P., Rist, F., Schmukle, S., Ehring, T. & Thielsch, M. T. (2014). Mythen der Alltagspsychologie II – Aus welchen Quellen speisen Menschen ihr Wissen über vermeintliche Forschungsergebnisse und wie gut sind diese Quellen? *Skeptiker*, 1/2014, 4-12.

Ansprechpartner:

Das PsyWeb-Team
psyweb@uni-muenster.de
